

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1914

585 (16.12.1914) Abendblatt

Badische Landeszeitung

Beilagen: Jeden Mittwoch „Badisches Museum“

Abgabe: Wöchentlich 1 Pfennig. — Abonnementspreis: Vierteljährlich in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen 2 Mark 80 Pf., in das Haus gebracht 3 Mark, durch die Post bezogen ohne Zustellgebühr 2 Mark 80 Pf. gegen Vorauszahlung.

Anzeigengebühr: Die einpaltige Kolonelle oder deren Raum 20 Pf., Reklamazettel 60 Pf., bei Wiederholungen entsprechender Abatt.

Abnahme: Annahme in der Geschäftsstelle der Badischen Landeszeitung, Karlsruhe i. B., Poststraße 9 (Telephon-Anschluss Nr. 400) sowie in allen bekannten Annoncen-Expeditionen.



Jeden Samstag „Badisches Unterhaltungsblatt“

Verantwortlich: Für den leitenden Teil, Deutsches Reich, Ausland, badische Politik und Feuilleton Walter Günter; für badische unpolitische Angelegenheiten, Politik, Nachrichten, Gerichtsamt, Sport, Handel und legte Telegramme Karl Binder; für Nekrolog und Inserate Mathilde Schumann; sämtlich in Karlsruhe.

Sprechzeit der Redaktion: vormittags 1/10 bis 1/11 Uhr, nachmittags 1/5 bis 1/6 Uhr. Telephon-Anschluss Nr. 400.

Notationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Poststr. 9, Karlsruhe.

Nr. 585

73. Jahrgang.

Karlsruhe, Mittwoch, 16. Dezember 1914.

73. Jahrgang.

Abendblatt.

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe im Westen.

W.D. Großes Hauptquartier, 16. Dez., vorm. (Amtlich.)
Im Westen versuchte der Gegner erneut einen Vorstoß über den Meuse, der durch das Feuer seiner Schiffe von der See her unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos. Der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht.
Auf der übrigen Front ist nur die Erstürmung einer vom Feinde seit vorgestern zäh gehaltenen Höhe westlich Senne im erwähnenswert.

Oberste Heeresleitung.

Von den Kämpfen um Ypern.

Berlin, 15. Dez. Aus Rotterdam meldet die „National-Zeitung“: Ein Korrespondent der „Zeit“ meldet aus Le Havre: Western fand ein blutiges Treffen in der Nähe von Ypern statt. Mit einem Artilleriebeschuss wurde das Gefecht eingeleitet. Rund 200 Geschütze hatten die Deutschen aufgestellt und die Wirkung des Feuers war schrecklich. Endlich betrachteten die Deutschen die Gelegenheit als günstig für einen Vorstoß, zu dem zum Schluss die Infanterie überging. Die Verbündeten ließen sie ruhig näher kommen. Als sie nahe genug herangekommen, knatterten die Gewehre und Maschinengewehre. Die Vorstöße wurden zum Stehen gebracht, aber immer wieder versuchte der Feind von neuem den Sturm. Die Vorstöße wurden so heftig und sicher geführt, daß die Truppen der Verbündeten vollständig aufgerieben wurden. So gelang es den Deutschen, die erste Linie der französischen Stellungen zu nehmen. Der Mittag verstrich, da wurde uns endlich Hilfe gesandt. Als diese eintraf, erscholl der Befehl: „En avant“ und vor ging es mit ungestümem Mut. Die französischen Truppen schlugen sich mit Bravour. Der Feind vermochte seine eroberte Stellung nicht mehr zu halten, und als die Nacht kam, hatten die Verbündeten ihre Linien wieder hergestellt. Aber ihre Verluste waren sehr schwer.

Ein anderer Berichterstatter der „Zeit“ teilt mit, daß die Deutschen dreimal einen Sturmangriff wiederholten. Nur dadurch, daß die Verbündeten bedeutende Verstärkungen erhielten, sei es ihnen gelungen, sich trotz des mörderischen Feuers zu behaupten. Die Verluste der Verbündeten waren ungewöhnlich groß. Auch an anderen Punkten kam es zu verschiedenen Gefechten, die jedoch nicht von großem Belang waren.

Von einer großen Vorwärtsbewegung der Verbündeten, wie französische Blätter melden zu können glauben, ist keine Rede.

Die Kämpfe im Osten.

W.D. Großes Hauptquartier, 16. Dez., vorm. (Amtlich.)
Von der ostpreussischen Grenze ist nichts Neues zu melden.

In Nordpolen verliefen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere starke Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet.

In Südpolen gewannen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Zur Einnahme von Lodz.

Kopenhagen, 15. Dez. Berichte, die von hier dem „Berl. Achtuhrenblatt“ zugehen, stellen fest, daß die „Daily News“, wenn auch ungenau und mit Bedauern, einräumen müsse, durch die Einnahme von Lodz sei die Winterausrüstung der russischen Soldaten endlich in Frage gestellt. Die Tuchfabriken von Lodz (beträchtlich die bedeutendsten von Rußland) waren fast völlig für Militärlieferungen mit Beschlag belegt; sie waren damit beschäftigt, Stoffe für die Winterausrüstung der russischen Soldaten herzustellen. Abgesehen davon, daß die großen Vorräte an fertigen Militärtüchern jetzt nicht zur Ablieferung an die russische Heeresleitung gelangen, werden die Fabriken ihre Tätigkeit nunmehr der deutschen Armee widmen müssen. Es dürfte demnach mit der neulich behaupteten „Verdammungstiefe“ des ostpreussischen Lodz doch nicht seine Wichtigkeit haben.

Rußlands Kriegsverluste.

Berlin, 15. Dez. Die Ziffer von 160.000 Toten oder gefangenen Russen stellt nach dem „Berl. Achtuhrenblatt“ einen kurzen Ausdruck für die Erfolge dar, welche die deutschen Truppen seit ihrer in den ersten Novembertagen aus strategischen Rücksichten vorgenommenen Neugruppierung errungen haben. Wenn man in Erwägung zieht, daß vorher schon die den Russen in Ostpreußen und in Russisch-Polen zugefügten Verluste auf etwa 150.000 Mann geschätzt worden waren, so wird man, wenn man die Rechnung bis heute fortführt, annehmen dürfen, daß ihnen allein von den verbündeten deutsch-österreichischen Armeen Einbußen in Höhe von 300.000 Mann zugefügt worden sind. Diese Zahl entspricht der Stärke von 10 russischen Armeekorps. Dazu treten jedoch noch diejenigen Verluste, welche den Russen durch die österreichisch-ungarischen Truppen in Galizien und in der Bukowina zugefügt worden sind; wenn man sie auf etwa 200.000 Mann schätzt, dürfte das eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. Im Endeffekt ergibt das für die russische Armee einen effektiven Gesamterlust von mehr als 500.000 Mann. Dabei ist aber die Zahl der Verwundeten noch gar nicht in Rechnung gezogen. Was Verluste von solcher Höhe, selbst für ein Riesenvolk von der Größe des russischen, bedeuten müssen, braucht wohl nicht erst ausgeführt zu werden.

Die Oesterreicher in Galizien.

Berlin, 15. Dez. Aus dem österreichischen Kriegspressquartier meldet der Berichterstatter des „Berliner Tageblattes“: Trotz Schnee und Eis rücken die österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpaten beständig in Eilmärschen vor. Die Kavallerie nahm mehrere Pässe und folgte dem abziehenden Gegner in fortwährenden Nachhutgeplänckeln. Die Zahl der Gefangenen steigt noch immer; in den letzten Tagen wurden 2000 Mann abgeschossen. Durch das Nachrücken unserer Truppen in Galizien sind jetzt dort die Russen von zwei Seiten gepackt. Die Säuberung Ungarns von den russischen Eindringlingen darf somit heute als in der Hauptsache vollzogen gelten. Von berufenster Seite wurden die Karpatenkämpfe stets als Nebenaktion aufgefaßt, über die auf dem galizischen Boden mit entschieden werden würde. Der den Russen aufgezwungene Kampf nach zwei Fronten nötigte sie verschiedentlich zu Kräfteverschiebungen von einer Front zur anderen. Dadurch wurde ihre Karpatenlinie geschwächt, ohne daß andererseits die Verschiebung der Truppen nach Westgalizien zeitig genug erfolgte, um den Vorstoß der verbündeten Oesterreicher und Deutschen auf der Linie Grybos-Gorlica parieren und den Gegner bei Limanowa behindern zu können. Besonderen Eindruck macht hier die Wiedereinnahme von Neu-Sander. Bei der Armee Dank! ebenso wie bei den nördlich anschließenden Armeen, ist der Kampf zum Stehen gekommen. Tief und oft kunstvoll eingegraben, liegen sich die Gegner meist untätig gegenüber; nur Artilleriefeuer stört zeitweise die Ruhe. Der allgemeine Gesundheitszustand der Truppen ist jetzt sogar günstiger, als im Sommer, wo eine Epidemie zum Ausbruch kam. Die Cholera ist so gut wie erloschen. Für alle Fälle wurde jetzt in Holviana eine Beobachtungsstation aus 60 Baracken für 6000 Mann errichtet. In dieser gehört auch ein Krematorium, das erste, das es überhaupt in Oesterreich gibt. In ihm werden zur Erleichterung der Desinfektion die an Seuchen Verstorbenen eingäschert werden.

Ein Hilfseruf der Stadt Lille.

Basel, 16. Dez. Nach den „Basler Nachrichten“ hat die französische Stadt Lille auf Anregung des deutschen Kommandanten die Hilfe des schweizerischen Bundespräsidenten angerufen. In einem vom 28. November datierten Schreiben gedenkt der Bürgermeister von Lille des 1870 den Bürgern Straßburgs durch die Schweizer erwiesenen Wohlwollens und schildert sodann die traurige Lage der seit dem 10. Oktober von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnittenen Stadt Lille, deren Lebensmittel umso schneller erschöpft waren, als sie zahlreichen militärischen Requisitionen hatten genügen müssen.

Auch die Zufuhr von amerikanischem Getreide war wegen Besetzung des Hafens von Dünkirchen durch französische und englische Truppen abgeschnitten. Der Bürgermeister bittet den Bundespräsidenten, der Zivilbevölkerung zu helfen, sich mit Lebensmitteln zu versehen, vielleicht dadurch, daß er sich

Wenn der Zeppelin über Warschau erscheint...

Ein bedenkliches Bild aus dem Leben Warschauer während des Krieges zeichnet Conetto Bettinato in der „Stampa“: „Im ersten Augenblick möchte man glauben, daß man weiter träumt, daß man noch in dem unruhigen Halb Schlaf liegt, an dem man in diesen Nächten voller Alpträumen gewöhnt ist. Drei matte Schläge, kaum wahrzunehmen, in weiter Ferne. Dann eine Pause. Es könnte auch ein Dienstlädchen sein, das an einem Fenster Leppiche ausklopft. Ein bißchen früh freilich für solche Hausarbeit. Es beginnt gerade hell zu werden... Ein weiterer Schlag, schon ganz klar. Ich sitze im Bett auf. Nichts. Seltzam. Möglich dröhnen aus größerer Nähe verschiedene Schüsse, schnell, nervös. Kein Zweifel: die Kanone. Es klingt wie ein Sturm läuten, das man auf der Treppe des Glockenturmes zwischen den dichten Mauern hört. Die Kanone! Ich fühle einen leichten Druck über dem Magen, eine seltsame, angenehme Erregung. Es klingt gebieterisch, feierlich. Man muß sofort hinaus. Es klingelt, Strümpfe, Schuhe her. Es scheint, daß sie von den Forts von Wilanow feuern. Noch zwei Schüsse, es ist kein Scherz, Seltzam, die Nachrichten von gestern klangen so gut! Wir glauben sie fern und an ganz anderer Stelle. Aber verlaßt Euch nur auf die offiziellen Meldungen! Wo habe ich nur die Kravatte hingelagt? Das Feuer wird lebhafter, breitet sich aus. Ich werfe einen Blick auf die Straße: sie ist verlassen, schwermütig. Ich laufe über den Korridor zur Tür meines Wirts. „Hört Ihr?“ „Ich höre.“ „Das sind sie, die Preußen.“ „Teufel auch.“ „Ein höllisches Feuer.“

Man beginnt die Stimmen der verschiedenen Geschütze zu unterscheiden wie bei einer Unterhaltung. Etwas lebhaft, die Unterhaltung. Eins hat einen lauten und hellen, metallischen Klang. Ein anderes klingt dumpf, wie ein falsches Gelächern. Einige hinterlassen in der Luft ein langes Nachzittern, wie bei einer großen Glocke. Dann sind wieder dumpfere, die schnell und kurz schlagen, wie ein erregtes Herz. „Sie werden nicht ausgehen, hoffe ich.“ „Ich muß doch sehen. Mir scheint, sie sind schon in der Stadt.“ „Ein Grund mehr, nicht auszugehen.“ Ruhig ländert mein Wirt eine Zigarette im Bett an, um bequemer zu überlegen. Er ist friedlich und auf alles, was da kommt, gefaßt. Die Schreien zittern. Unter dem Balkon ist die Straße noch

immer leer. Der Tag wird heller. „Wie spät ist es?“ „Fast 5.“ antwortet der Wirt mit einem Seufzer. „Ich könnte noch wieder einschlafen, und wenn Sie nicht gekommen wären, hätte ich es gern nicht gehört.“ „Entschuldigen Sie.“ „Wiederholend. Jetzt sehen die Wachposten ein. Sie scheinen ganz nah. Ein Vogel von hellen, trockenen Schüssen, die etwas Freches und Hüftersches haben. Man sieht nichts, wie bei den Theaterklatschen, deren Lärm hinter den Kulissen gemacht wird. Der Himmel wird immer leuchtender, wie mit Goldstaub überzogen, er sieht gar nicht drohend aus. Jetzt entschließt sich auch mein Wirt, ans Fenster zu kommen. „Ich begreife nicht. Wie ist das nur möglich? Sie sollten doch noch so fern sein.“ „Sie werden mit Eilmärschen gekommen sein. Eine Lebertrümpelung.“ „Glauben Sie?“ „Es ist, als ob sie auf der Straße kämpfen.“ „Jetzt auch Gewehrfeuer.“ Ein Mann ohne Hut reut über die Straße der neuen Brücke zu. Ich habe einen Augenblick die Vision der Schlacht an den Häckereden, an den Fenstern, eines bitteren blutigen Ringens. Die schweren Geschütze der Bialle tönen trocken wie Donner...

Im Nebenzimmer beginnt ein Kind zu weinen, mir wird dadurch das Ernste und Außergewöhnliche des Ereignisses zum erstenmal bewußt. „Mir scheint, es handelt sich um einen Zeppelin.“ Ich halte auch bereits daran gedacht, aber ich wollte es mir nicht gestehen. „Man sieht jedoch nichts.“ „Er wird niedrig fliegen. Oder vielleicht fährt er in der Ferne vorüber außerhalb der Schußweite.“ „Man glaubt aber doch wirklich den Lärm des Kampfes auf den Straßen zu hören?“ „Trotzdem.“ „Unrichtig, mir wäre es jetzt fast lieber, ich sähe an der Straßenecke die Preußenhelme auftauchen.“ „Hören Sie, wie das Feuer im Kreise herumgeht?“ „Es ist schrecklich, nichts zu sehen. Möglich erblüht das Kind den Feind.“ „Dort, dort! Zur Rechten, zwischen den beiden Häusern.“ „Schnell das Fernglas her.“ In der Tat, in dem vergabekten Dunkelheiterschwimm etwas schwach Leuchtendes, fast unsichtbar. Es rückt langsam gegen den Wiener Bahnhof vor. Seltzam, wie man es wenig sieht! Es ist, als wäre es in die Luft gezeichnet und dann mit dem Finger ausgewischt. Die Kanonen feuern weiter, aber es ist Munitionsverschwendung! Sie scheinen mir plötzlich ein wenig lächerlich... „Ich komme bald wieder.“ „Wohin gehen Sie? Haben Sie nicht die Bombe?“ „Ich fürge hinaus. An der

Straßenecke treffe ich einen Wagen in vollster Fahrt mit einem Offizier darin, der in die Luft starrt. Er eilt zur Station, ich laufe auch dahin... Blödsinn kommt von oben her ein Brauen. Wirklich, das ist er. Er fährt schräg in geringer Höhe. Er ist so leicht am Himmel, daß man, wenn man ihn betrachtet, ein Gefühl hat, als würde man in die Höhe gehoben. Die sich drehende Schraube glänzt... Verstimmt... Ein wilder Lärm bricht jenseits der Warschawerstraße los. Wahrscheinlich eine Bombe. Blödsinn werden die Kanonen schwächer, wie Stunde, die müde werden, zu heulen. Allmählich tritt Schwärze ein... Später sanken Gerüchte über das Ereignis durch die Stadt. Die Zeitungen am Abend sind stumm. Sie warten darauf, daß sie die Nachricht zurecht gemacht und verbessert, von Petersburg erhalten...

Bunte Chronik.

Wer darf ein Eisernes Kreuz tragen? In letzter Zeit sind vielfach Leute beobachtet worden, die die hohe Belohnung für die Tapferkeit im Felde auf der Brust tragen, ohne dazu berechtigt zu sein. Das ist strafbar. Aber ebenso wenig wie Unbefugte den Orden selbst tragen dürfen, ist es erlaubt, — wie die Behörde bekannt gibt, — Nachbildungen, die mit dem Eisernen Kreuz verwechselungsfähig sind, und in ähnlicher Weise getragen werden, anzulegen. Träger solcher Nachbildungen setzen sich der Gefahr einer Bestrafung auf Grund des Par. 360, 8 Str.-G.-B. aus.

— Weihnacht 1914 und die deutsche Kunst. Schon einmal zu Beginn des großen Weltkrieges hat der Wirtschaftliche Verband bildender Künstler Westdeutschlands sich an die Öffentlichkeit gewandt, mit der Bitte, so wie für Handel, Industrie und Handwerk, auch für die Kunst zu sorgen und der Notlage der Künstler zu gedenken. Jetzt steht Weihnachten vor der Tür und der Wirtschaftliche Verband bildender Künstler Westdeutschlands erlöst erneut einen Aufruf, die Künstler zu fördern und ihre Not zu lindern. Der Verband wendet sich an alle Kreise und auch an die Benachteiligten mit der Bitte: Karft keinen Land und keinen Schund! Wählt lieber wenigere, aber gediegene, an dem der Beschenke dauernd Freude genießen kann. Möge jeder Deutsche bedenken, daß auf dem innigen Zusammenhang von Handwerk, Industrie und Handel mit der

an die produzierenden Länder wende. Die deutsche Regierung sei bereit, alle nötigen Garantien zu geben, daß die gelieferten Waren ausschließlich unter der Zivilbevölkerung verteilt werden. — Die schweizerische Depeschagentur fügt diesem Bericht hinzu, im Bundeshaus zu Bern sei noch keine diesbezügliche Meldung eingegangen.

Das einige Frankreich.

Paris, 16. Dez. Der Budgetausschuß der Deputiertenkammer trat am Dienstag zusammen. Der Deputierte Pion erklärte, niemand denke daran, das heilige Werk der nationalen Verteidigung durch Parlichaber zu fördern. Die oppositionellen Parteien seien gewillt, die Regierung in jeder Weise zu unterstützen.

Zum Untergang der „Guden“.

London, 16. Dez. (Nicht amtlich.) Ein Offizier des englischen Kreuzers „Sudney“ schildert in einem Brief den Kampf mit der „Guden“ und die darauf folgende Fahrt nach Colombo. Er schreibt: Als Kapitän von Müller in Colombo das Schiff verließ, kam er auch zu mir auf das Achterdeck, dankte für die Rettung der Besatzung, schüttelte mir die Hand und salutierte. Ich glaube, er und seine Mannschaft weigerten sich nach ihrer Ankunft in Colombo, ihr Ehrenwort zu geben. Er hielt es aber gewissenhaft, so lange er auf der „Sudney“ war, die mehr einem Hospitalsschiff gleich als einem Kriegsschiff. Auch der Prinz von Hohenzollern war ein netter Mensch. Wir stimmten darin überein, daß es zwar unsere Pflicht war, einander unschädlich zu machen, daß wir es doch ohne Gewalt taten.

Die Türkei im Weltkrieg.

Konstantinopel, 16. Dez. Mitteilung aus dem Hauptquartier. Eine russische Kavalleriebrigade, verstärkt durch ein Bataillon Infanterie, hat am 13. Dezember ein von unserem rechten Flügel entsandtes Detachement in einer wichtigen Stellung angegriffen, ist aber zurückgeworfen worden.

An der Grenze des Bilajets Ban haben unsere Truppen die Offensive ergriffen. Bei Sarai haben sie einige feindliche Stützpunkte angegriffen und im Sturm genommen.

Eine unserer Abteilungen in Aserbeidschan ist in der Richtung auf Selmas (Diliman) in Persien vorgegangen.

Zu Selbos, am südlichen Ufer des Arminsees, haben türkische und persische Kavallerie ein Kosakenregiment geschlagen, das 40 tote und viele Verwundete verlor. Der Feind wurde auf Armia verjagt.

Ein russisches Dampfsboot und die in Armia befindlichen Munitionsvorräte wurden genommen und zerstört. Einzelheiten folgen.

Persische Stämme kämpfen Schulter an Schulter mit uns mit Begeisterung gegen den hundert Jahre alten Feind. Wir wissen von heldenhaften Taten von diesem Kampf.

Konstantinopel, 16. Dez. (Nicht amtlich.) Wie die gestrigen Abendblätter erfahren, ist der persische Kurdenführer Ihan, den die Russen seit langem zu gewinnen trachteten, nach dem Einzug der türkischen Truppen in Gauschubulak mit seinem ganzen Stamme, ungefähr 10000 Mann, zur osmanischen Armee übergegangen, um gegen die Russen zu kämpfen.

Unfall eines türkischen Kriegsschiffes.

Konstantinopel, 16. Dez. Das alte Linieneschiff „Messudije“ ist auf seinem Ankerplatz infolge eines Recks gesunken. Ein Teil des Schiffes befindet sich noch an der Oberfläche des Wassers. Die ganze Mannschaft hat das Schiff verlassen können.

Die Kämpfe in Marokko.

Marrakech von den Franzosen geräumt.
Berlin, 15. Dez. Aus Mailand meldet die „Post“: Der Madrider „Imparcial“ meldet, daß Aufständische in Marokko von Russen in Marrakech (Marokko) eingekerkert sind, das von Franzosen geräumt sei.
Berlin, 15. Dez. Aus Kopenhagen meldet die „Deutsche Tageszeitung“: Aus Barcelona wird gemeldet, daß ein spanisches Geschwader nach Marokko entsandt worden sei. Augenblicklich herrsche noch Ruhe in der spanischen Bone. Der Aufruhr der Eingeborenen drohe aber dorthin überzugreifen. Die Lage der Franzosen sei äußerst schwierig und werde mit jedem Tage schwieriger.

Kunst nicht zum geringsten Teil der große wirtschaftliche Erfolg der letzten Jahrzehnte beruht, um den uns unsere Feinde beneiden, und um den sie den vermeintlichen Vernichtungskampf gegen uns begonnen haben. Gerade in so großer, erhabender Zeit haben wir alle die Pflicht, uns des Einflusses der Kunst auf unser Wirtschaftsleben zu erinnern. Die Künstler und alle, die an dem ersten Streben nach Durchdringung der deutschen Arbeit Anteil genommen haben, werden es dankbar empfinden, wenn ihr Wirken und Wollen auch in ersten Tagen Anerkennung findet. Also laßt Werke der Kunst! Laßt gediegene, zweckmäßige Waren!

Was zur Verpflegung eines modernen Heeres gehört, davon kann man sich nach einem Beispiel, das im „Journal de Genève“ angeführt wird, eine Vorstellung machen. Ein Mitarbeiter dieses Blattes hat eine der Stationen in Frankreich besucht, die den Mittelpunkt des Verpflegungsdienstes für die französischen Heere bildet. An dieser Stelle müssen alljährlich die Lebensmittel für 300 000 Mann besorgt werden. Jeden Tag fahren von hier 6 lange Züge ab, die mit Brot, Fleisch, Gemüse, Butter, Wein, Kaffee, Branntwein, Tabak, Reis, Hafer und Brennholz beladen sind. Die 300 000 Mann verzehren jeden Tag 1200 Stück Vieh, darunter 600 Rinder, und sie verbrennen 40 000 Kilogramm Holz. Ein einziger Zug führt 270 000 Brotportionen, 87 Doppelzentner Sardinen und 35 Doppelzentner Käse mit sich. Jeden Tag hat der französische Soldat Anspruch auf 15 Gr. Brot, auf ein Viertelliter Wein, und ein Sechshundert Liter Branntwein.

Eine Gistauelle. Eine merkwürdige Naturerscheinung stellt ein kleiner Quell in dem Culberon-Gebiet, etwa 25 Km südwestlich von Guadelupe in Texas dar. Der kleinste Trunk von seinem Wasser bedeutet sicheren Tod. Das „Stinkloch“, wie die Bewohner der Umgegend es nennen, liegt im Herzen eines wüsten Randstriches, und zahllose wilde Tiere und Vögel, die halb verdurstet aus dem Trümpel tranken, waren in wenigen Minuten verreckt. Auf viele Meter liegen im Umkreis um das

Der Aufstand im Sudan und die neuternden Jnder.

Berlin, 15. Dez. Aus Stockholm meldet die „National-Zeitung“: Dem „Stockholmer“ wird aus sicherer Quelle über den Aufstand im Sudan folgendes mitgeteilt: Im Sudan wächst die Aufstandsbewegung der Bevölkerung gegen die Engländer von Tag zu Tag. Der Versuch, indische Truppen hier in Ägypten zu verwenden, ist vollkommen gescheitert, weil die Indier sich weigerten, gegen die Mohammedaner und die Freunde des Kalifen zu kämpfen. Die indischen Truppen haben sogar Neuterei begangen, so daß die Engländer sich genötigt sahen, sie fortzutransportieren. Sie haben ferner dagegen Einspruch erhoben, in Europa zu kämpfen. 30 ihrer Anführer wurden verhaftet und gehängt. Die Engländer haben beschlossen, keine indischen Truppen mehr, weder nach Ägypten noch nach europäischen Kriegsschauplätzen zu bringen.

Aus dem italienischen Senat.

Rom, 16. Dez. In der gestrigen Sitzung des Senates erklärte Ministerpräsident Salandra unter der gespanntesten Aufmerksamkeit des Hauses, daß die einmütige oder beinahe einmütige Zustimmung, die sich in der Diskussion mit so großer Autorität habe vernehmen lassen und die die von der Regierung befolgte Richtlinie und die Art, wie sie sie bisher beobachtet habe, begünstigt hätte für ihn eine große Stärke bedeute ebenso wie die Vor schläge des Senates ihm als Leitfaden dienen würden. Trotz der verschiedenartigen Auslegungen, die die Regierung gefunden habe, sei sie doch sehr klar, wie dies mehrere Redner ausdrücklich anerkannt hätten, u. a. auch Chiemirri mit seiner kräftigen Verebamkeit.

Er sagte, wie jener alte französische Dichter: Wo der Buchstabe klar ist, ist ein dunkler Kommentar wertlos. Wir wissen wohl, daß in Italien und im Auslande das Wort der Regierung mit patriotischer Beforgnis und mit Vorurteilen verschiedenster Art verwendet worden ist. Aber es ist kein Ereignis eingetreten, das unsere Haltung hätte ändern können. Wir wissen wohl, daß unsere Verantwortlichkeit sehr groß ist, weil man uns volle Handlungsfreiheit gewährt. Wenn es ein Unglück ist, daß wir uns unter den gegenwärtigen Umständen an der Regierung befinden, so hoffen wir doch, daß es dies nicht ist für uns, die wir nicht sind, sondern für das Land, das alles ist. (Lebhafter Beifall.) Wir stehen auf unserem Platz mit den tiefen Gefühlen für die hohen Pflichten, die uns die volle Handlungsfreiheit auferlegt, die uns belassen wird. Denn tatsächlich bedeutet Ihr Vertrauen die Handlungsfreiheit. Was werden wir tun? Wir werden nur italienische Politik treiben. Ohne den Wert der Nationen oder der Gruppe von Nationen, die gegenwärtig kämpfen, herabzusehen, hat Italien in seiner Vergangenheit so großen Ruhm erworben, hat so viel für die allgemeine Zivilisation getan, hat so viel Interesse und Ansprüche für sich selbst, daß die Aufgabe der Regierung sich erschöpft in der Bewahrung des Ruhmes und der Zivilisation unseres Landes. (Lebhafter Beifall.)

Der Ministerpräsident fuhr fort: Der Senator Bazzolotti hat in seiner Rede u. a. einige Vermutungen über den Verlauf des Krieges zum Ausdruck gebracht. An uns ist es nicht, dazu unsere Zustimmung zu geben, was mit philosophischer, biographischer und geschichtlicher Phantasie gearbeitet wird, weil ein möglicher Irrtum nicht von uns, sondern vom Land bezahlet werden müßte. Wir müssen den Ereignissen vom Standpunkt Italiens aus folgen und darnach unsere Handlungsweise bestimmen. Die Senatoren haben einstimmig und unter ihnen der frühere Minister des Aeußern, Canavaro, der durch sein einstiges Amt zu einem Urteil vorzüglich befähigt ist, versichert, daß wir richtig vorgegangen sind. Heute hat nun Senator Molmenti gemeint, wir hätten unsere Neutralität nach zweideutigen Verhandlungen erklären sollen. Aber, wenn wir unsere Neutralität verschärfert hätten, so hätten wir sie auch entehrt. (Lebhafter Beifall.) Der Senat hat von der Regierung keine weiteren Erklärungen verlangt, und Maragliano hat gesagt, daß wir keine Worte weiter brauchen. Das Programm heiße: Schweigen und Handeln. Darnach werde ich mich richten. Die Regierung wird in dem Augenblick, da das Geschäft des Landes ihr anvertraut ist, nach ihrem Gewissen handeln, und sie bedarf des vollen und des bedingungslosen Vertrauens des Landes durch die Vermittlung der Volksvertretung. Wie es die Regierung bereits von der Kammer erhalten hat, so erwarten wir es auch heute vom Senat. Ich bitte die Senatoren, die Tagesordnung eingehend zu betrachten, sich zu einigen auf die Tagesordnung von Bedotti, der in einer klaren und einfachen Form die Erklärung der Regierung vorbehaltlos billigt. Ich danke endlich Bedotti für seine begeisterte Rede und für seine patriotischen Ausführungen über den Schöpfer der nationalen Wiedergeburt, die alle herzlich bewegt hat. (Sehr lebhafter andauernder Beifall.) Ein großer Teil der Senatoren beglückwünscht den Ministerpräsidenten.

Die vom Ministerpräsidenten angenommene Tagesordnung Bedotti wurde alsdann einstimmig angenommen und das Ergebnis der Abstimmung mit sehr lebhaftem und langanhaltendem Beifall begrüßt. Darauf verlagte sich das Haus.

Noch herum die bleibenden Knochen seiner Opfer. In früheren Zeiten, bevor die tödliche Wirkung des Quells allgemein bekannt war, sind auch viele Wanderer, die vorbeikamen, dem Gift des Wassers erlegen. Heute halten sich Menschen und Vieh sorgsam von dieser Stelle fern; nur noch die Tiere des Waldes und Vögel trinken sich hier den Tod. Eine vor kurzem durch den Chemiker William V. Phillips vorgenommene Untersuchung des Wassers ergab, daß es 79 Gran freier Schwefelsäure auf eine Gallone Wasser enthält und eine Spur von Arsenik. In einem eisernen Topf aufbewahrt, trock es in 30 Stunden ein Loch durch den Boden.

Ein feines Spottgedicht kommt der „N. N. Z.“ auf Sizilien in die Hand. Ein Leser des Blattes erhielt es von einem Geschäftsfreund in Mexiko, diesem ging es aus den Vereinigten Staaten zu, wahrscheinlich aus Kalifornien, jedenfalls aber nicht von einem Freund der Engländer. Den amerikanischen Ursprung bezeugt auch eine kleine Besonderheit der Rechtschreibung. Eine freie Verdeutschung fügen wir hinzu. Zum Tommy Atkins sei noch bemerkt, daß man in England diesen ebenso harmlosen wie geläufigen Kosonamen für den gemeinen Soldaten (französisch pioupion) jetzt einem echt englisch verführerischen Gefühl entsprechend auszuwachen versucht hat.

The Franco-British Brand of Civilization

My name is Tommy Atkins,
And I'm a husky chap,
My comrades is a Cossak,
And my partner is a Jap.
We're going with some Gurkas
And likewise with some Sikhs,
Some black Algerian Turcos
And other colored treaks.
And with all the bloomin' virtues
For which you know we shine:
We are carrying Civilization
To the people on the Rhine.

Der französisch-britische Kulturhempel

Ich bin der Tommy Atkins,
Ein tieferer Grobian,
Der Kossak ist mein hoher Gönner,
Der Jap mein Duzhumpen.
Wir haufen mit Sikhs und Gurkas
Die Brüder in einem Heil,
Mit Turcos und Negersknecht,
Weißtragen aus aller Welt.
Und unsere Bildung und Ehre
Verwandert man allgemein:
So tragen wir Zivilisation
Zu den den Deutschen Rhein.

Der Schweizer Bankverein.

Der Redaktion wird aus Berlin geschrieben:
Es verlehnt sich für die Deutschen, sich das Institut etwas näher anzusehen, das in diesen Tagen dadurch viel von sich reden gemacht hat, daß es an seine Kundenschaft einen Bericht mit großen Entstellungen der deutschen Wirtschaftslage verknüpft hat. Deutschland war darin als am Rande des finanziellen Abgrundes stehend geschildert worden. Man wird sich fragen, wie es kommt, daß eine schweizerische Bank in einem solchen Grade die Neutralität bricht und sich auch gegen ihre eigenen finanziellen Interessen vergeht. Denn eine jede Bank, die Anspruch auf einigermaßen Bedeutung erhebt, ist ein internationales Institut, das nicht staatenlos ein wichtiges Glied des internationalen Wirtschaftslebens, wie Deutschland beleidigen darf. Inzwischen hat es bereits der Schweizer Bankverein am eigenen Leib erfahren, daß er nicht staatenlos plumpe Lügen über Deutschland verbreiten darf. Die sämtlichen Berliner Großbanken haben beschlossen, den Verkehr mit dem Schweizer Bankverein abzubrechen und seine Konten zu schließen, wenn nicht gründliche Genugtuung gegeben wird.

Mit diesem Abbruch der Geschäfte seitens unserer Großbanken ist es aber nicht allein getan. Vielmehr wird es eine viel gründlichere Lehre für das Institut sein, wenn auch das deutsche Publikum jede Verbindung löst. Denn der Schweizerische Bankverein ist auch in Friedenszeiten recht bekannt in Deutschland gewesen, viel bekannter als andere schweizerische Bankinstitute, die ihn an Bedeutung sogar noch übertreffen. Das kommt daher: Der Schweizerische Bankverein hat zwar seinen Sitz in Basel. Aber er hat auch in London eine sehr bedeutende Niederlassung, die sich „Swiss Bankverein“ nennt, eine sehr große Selbstständigkeit genießt und vielleicht die Bedeutung der Mutterbank noch übertrifft. Dieser Swiss Bankverein in London ist in sehr hohem Grade an der Londoner Börse tätig. Er manipuliert dort Staatsanleihen ebenso sehr wie Kontokorrenten und Petroleumpapiere, Effekten, die oft einen zweifelhaften Charakter haben. Der Swiss Bankverein zeichnet sich aber auch ferner dadurch aus, daß er mit besonderer Vorliebe seine Kundenschaft in Deutschland sucht, daß er Spekulationsgeschäfte in Deutschland zu vermitteln trachtet. Das Interesse des Instituts an der deutschen Privatbankwirtschaft ist so groß, daß der Swiss Bankverein in London, nicht etwa der Schweizerische Bankverein in Basel, in deutscher Sprache Monatsberichte und Jahresberichte in großem Umfange verfaßt, in deutschen Zeitungen sich zur Geschäftsvermittlung erbietet. In diesen Berichten wird stets die Situation an der Londoner Börse, die dortigen Emissionen, Kursbewegungen und Meinungen behandelt. Es wäre vielleicht zu viel gesagt, daß der Swiss Bankverein das deutsche Publikum und die deutschen Privatbankiers zu faulen Engagements an der Londoner Börse anmiert. Sicher aber ist, daß er keine Bankwirtschaft von solchen Engagements und von gefährlichen Spekulationen nicht zurückhält.

Der Kundenkreis des Instituts setzt sich in hohem Grade aus Deutschen zusammen, und allein die geschäftliche Rücksicht hätte den Swiss Bankverein verhindern müssen, jezt den deutschen Kapitalmarkt, von dem er zum Teil gelebt hat, mit Schmutz zu bewerfen. Wenn jezt die Mutterbank in Basel erklärt, sie müßte billige und bedauernde Verleumdungen der Londoner Filiale, so kann uns das nicht genügen. Auch wenn sich das Londoner Institut selbst berichtigt, wird es für das deutsche Publikum notwendig sein, die Geschäftsverbindung abzubrechen. Wir möchten nicht nachforschen, welche große Kosten Wertpapiere der Swiss Bankverein auch heute noch für seine deutsche Kundenschaft in Verwahrung hat, welchen Schaden diese Geschäftsverbindung gerade in den Kriegsmonaten der deutschen Kundenschaft des Bankvereins gebracht hat.

Verschiedene Nachrichten.

Rom Volksschullehrer zum General.

Stuttgart, 14. Dez. Der am 28. November in Flandern gefallene Generalleutnant Hermann v. D. H. v. H. v. H., ein Sohn des früheren Institutsdirektors in Wilmersdorf (Wilmersberg), ist, wie das „Herzogthum“ erwähnt, aus dem Volksschullehrer zu herbeigekommen. Er besuchte das Seminar und war kurze Zeit als Lehrer tätig.

Weihnachten im Feld.

Berlin, 16. Dez. Wegen der ausgedehnten Transporte von Liebesgaben und Weihnachtspaketen ist es leider nicht möglich, auch noch Weihnachtsbäume in das Stappens- und Operationsgebiet vorzuführen.

Die relativ geringen Fliegerverluste.

Berlin, 15. Dez. Das „Berliner Tageblatt“ meldet: „Echo de Paris“ stellt die merkwürdige Tatsache fest, daß während des bisherigen Kriegsverlaufs der Verlust an Menschenleben, hervorgerufen durch Flugzeugkatastrophen, beträchtlich geringer sei, als der im Frieden in der gleichen Zeit. Es wird das darauf zurückgeführt, daß im Herkeseinsatz nur die hervorragendsten Piloten an der Front Verwendung finden.

Die beiden Spees. Ein ungewöhnliches Spiel des Zufalls bringt den tapfern Kommandanten unseres untergegangenen Kreuzergeschwaders, den Admiral Grafen v. Spee, in eine seltsame Verbindung mit seinem berühmten Vorfahren, dem Dichter der „Truh-Rachigall“ Friedrich v. Spee (geboren 1591 zu Staßfurt). Von diesem gibt es nämlich, wie die „N. Z.“ am Mittwoch mitteilt, ein heroisches Gedicht „Aber“, das folgende Verse enthält:

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Und von Winden schweiget still,
Wie ein wahrer Held und Ritter
Achte solcher Kinder spiel!“

Raffet Wind und Wetter blasen,
Flamm' des Muts vom Blasen wächst,
Raffet Meer und Wellen rufen,
Wellen geh'n zum Himmel nächst.

Schieß' und Pfeil' und bloße Degen,
Rohr, Pistol' und Büchsenpost,
Macht Soldaten mehr verwegen,
Lodet sie zum Ehrentod.

Nord und Süden, Ost und Westen,
Kämpfen Laßt auf salzigem Feld —
Nie würde dem an Ruh gestreben,
Der nur Fried' im Herzen hält!

Gia, hart' und freche Wellen,
Gia, hart' und stolze Wind',
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu sehn bin ich geeunt!

Dreihundert Jahre vor Coronel und den Falkland-Inseln!

